

Zwischen Leben und Schatten

Hans J. Hahn

LESEPROBE

KAPITEL EINS

Der Anruf kam an einem Montag im späten Oktober, kurz nach sieben. Lina Voigt stand in der kleinen Küche der Polizeiwache in Simmerndorf und wartete darauf, dass die alte Kaffeemaschine fertig wurde. Draußen lag Nebel über den Wiesen, so dicht, dass man den Kirchturm auf der anderen Straßenseite nur ahnen konnte.

Markus Brenne kam mit dem Telefon in der Hand herein. Er war noch im Mantel, und seine Haare waren nass.

„Rollesburg“, sagte er. „Am alten Holzlager liegt ein Toter. Paul Steiger. Der Gehilfe vom Förster.“

Lina stellte die Tasse ab. „Unfall?“

„Nein.“ Markus sah auf das Telefon, als stünde dort noch mehr. „Der Mann, der ihn gefunden hat, sagt, er hat einen Schnitt am Hals. Und die Hände sind gefaltet.“

„Gefaltet?“

„Wie beim Beten. So hat er es gesagt.“

Lina zog ihre Jacke vom Haken. Sie war seit gut einem Jahr in Simmerndorf. Vorher hatte sie

in Köln gearbeitet, in einer Abteilung mit vielen Leuten und langen Fluren. Hier gab es fünf Beamte, einen Hund, der nicht dazugehörte und trotzdem jeden Morgen vor der Tür saß, und sehr viele Wege durch den Wald. Einen Mord hatte es in dieser Zeit noch nicht gegeben.

„Wer ist schon dort?“, fragte sie.

„Die Streife aus Gemünd ist unterwegs. Die Spurensicherung vom Kreis braucht noch eine Stunde, bei dem Wetter eher mehr.“ Markus zögerte. „Ich komme aus Rollesburg. Das weißt du.“

„Ich weiß.“

„Ich kenne Paul. Kannte. Wir waren zusammen bei der Kommunion.“

Lina sah ihn an. Markus war Mitte dreißig, ruhig, gründlich, einer, der lieber einmal zu viel nachfragte. Sie mochte ihn, auch wenn sie es selten sagte.

„Dann bist du mir dort doppelt nützlich“, sagte sie. „Du kennst die Leute. Aber sag mir, wenn es dir zu nah wird.“

„Das wird es sowieso“, sagte Markus. „Rollesburg ist klein.“

Sie fuhren mit dem Dienstwagen. Die Straße wand sich durch nasse Wiesen, dann durch Fichtenwald, dann wieder durch Wiesen. Der Nebel lag in den Senken wie Milch in einer Schüssel. Markus fuhr langsam, mit Abblendlicht, weil das Fernlicht nur eine weiße Wand gemacht hätte.

„Erzähl mir von Rollesburg“, sagte Lina.

„Da gibt es nicht viel zu erzählen.“ Markus lächelte schief. „Zweihundert Leute, vielleicht ein paar mehr. Eine Kirche. Die Kneipe von Eva, der Graue Stein, da gibt es auch Essen und oben ein paar Zimmer. Einen Dorfladen. Drei Straßen, die sich am Brunnenkreuz treffen. Dahinter fängt gleich der Nationalwald an.“

„Und die Leute?“

„Halten zusammen. Und schweigen zusammen.“ Er sah kurz zu ihr hinüber. „Du wirst merken, dass sie freundlich sind. Das heißt noch nicht, dass sie dir etwas erzählen.“

„Und Paul Steiger?“

„Ein stiller Kerl. Hat für Thomas Grein gearbeitet, den Förster. Holz, Wege, Grenzsteine. In letzter Zeit hat er getrunken, habe ich gehört. Mehr als früher.“

„Warum?“

Markus hob die Schultern. „Das hat mir keiner gesagt.“

Rollesburg tauchte plötzlich auf, als hätte jemand ein Tuch weggezogen. Zuerst der Kirchturm, grau und spitz, dann ein paar Dächer, dann die Häuser selbst, alt, aus dunklem Stein, mit kleinen Fenstern. Am Brunnenkreuz stand ein flaches, helles Gebäude mit großen Scheiben. Über der Tür hing ein Schild: Dorfladen Hochwald.

„Der ist neu“, sagte Lina.

„Seit ein paar Jahren. Die Hochwalds kommen aus Köln. Sie haben die alte Scheune abreißen lassen und neu gebaut.“ Markus bog ab. „Die Leute kaufen dort, aber sie nennen ihn immer noch den neuen Laden. Das wird er auch in zwanzig Jahren noch sein.“

Hinter den Gardinen bewegte sich etwas. Lina sah es an drei, vier Fenstern. Niemand kam heraus.

Die Straße zum Holzlager war ein Schotterweg, der hinter der Kirche begann und dann am Hang entlang in den Wald führte. Auf halbem Weg kamen sie an einer kleinen Kapelle vorbei, kaum größer als ein Gartenhaus, mit einem Kreuz auf dem Dach. Danach wurde der Wald dichter. Die Fichten standen so eng, dass es unter ihnen fast dunkel war.

Am Holzlager parkte schon der Streifenwagen aus Gemünd. Zwei junge Beamte hatten ein rot-weißes Band zwischen zwei Birken gespannt. Neben ihnen stand ein älterer Mann in einer grünen Regenjacke. Er hielt einen kleinen Hund an der Leine, der sich an seine Beine drückte.

„Das ist Herr Wienand“, sagte einer der Beamten. „Er hat ihn gefunden.“

Lina gab dem Mann die Hand. Sie war kalt und fest.

„Ich gehe hier jeden Morgen“, sagte Herr Wienand. „Seit zwanzig Jahren. Um sechs. Der Hund muss raus, und ich will meine Ruhe.“ Er schluckte. „Heute wollte er nicht weiter. Er ist

stehen geblieben und hat gezittert. Dann habe ich ihn gesehen.“

„Haben Sie etwas angefasst?“

„Nein. Ich habe nur geguckt. Dann bin ich zurück und habe angerufen. Hier hinten hat man ja keinen Empfang.“

„Haben Sie jemanden gesehen? Ein Auto? Irgendwas, das nicht hierher gehört?“

Er dachte nach. „Nein. Nur Nebel. Und es war still. Stiller als sonst.“

Lina ließ ihn bei den Beamten und ging mit Markus unter dem Band hindurch. Sie zogen Überschuhe an und Handschuhe. Das Holzlager war ein freier Platz am Ende des Weges, auf dem lange Stapel von Stämmen lagen, sauber aufgeschichtet, die Schnittflächen hell. Es roch nach Harz und nassem Holz und nach Öl von den Maschinen. Und nach etwas anderem, das Lina kannte und nie mochte.

Paul Steiger lag zwischen zwei Holzstapeln auf dem Rücken, genau dort, wo der Platz aufhörte und der Wald anfang. Er trug eine Arbeitshose und eine dunkle Jacke. Die Augen waren geschlossen. Am Hals war ein langer, sauberer Schnitt. Das Blut war in den Boden gesickert und schwarz geworden.

Die Hände lagen auf seiner Brust, gefaltet, die Finger ineinander.

Markus blieb zwei Schritte hinter ihr stehen. Lina hörte, wie er durch den Mund atmete.

„Geht es?“, fragte sie, ohne sich umzudrehen.

„Es geht.“

Sie ging in die Hocke. Jemand hatte Paul hierhergelegt. Er war nicht gestürzt, nicht gefallen, nicht in einem Kampf zu Boden gegangen. Die Jacke war ordentlich. Die Beine lagen gerade nebeneinander. Es sah aus, als hätte jemand ihn aufgebahrt.

An der linken Hand, die oben lag, war die Innenfläche ein wenig nach außen gedreht. Lina beugte sich vor. Auf der Haut stand etwas, mit einem feinen schwarzen Stift geschrieben, in sauberen, kleinen Buchstaben.

Noch fünf Nächte.

Sie las es zweimal. Dann stand sie auf.

„Markus. Sieh dir das an.“

Er kam näher, bückte sich und las. Sein Gesicht wurde grau.

„Was soll das heißen?“

„Dass er noch nicht fertig ist“, sagte Lina.

Sie sahen sich an. Um sie herum tropfte der Wald. Irgendwo weit weg rief ein Vogel, dann war es wieder still.

„Das bleibt unter uns“, sagte Lina. „Die Schrift. Kein Wort davon im Dorf. Nicht zu den Kollegen aus Gemünd, nicht zu Herrn Wienand. Wenn das rauskommt, zählt ganz Rollesburg mit.“

„Verstanden.“

Sie gingen langsam um den Platz herum. Im Matsch am Rand waren Abdrücke von Stiefeln, schwere Sohlen mit grobem Muster. Lina

schätzte die Größe. Groß. Vielleicht sechsundvierzig. Aber es gab viele Abdrücke, von Maschinen, von Waldarbeitern, von Herrn Wienand. Der Regen der Nacht hatte die meisten verwischt.

„Hier arbeiten die Forstleute jeden Tag“, sagte Markus. „Die tragen alle solche Stiefel.“

„Trotzdem Bilder machen.“

Er machte Bilder. Lina sah sich die Holzstapel an, den Weg, den Waldrand. An einer Birke, ein paar Schritte hinter dem Toten, blieb ihr Blick an der Rinde hängen. Dort war eine frische Kerbe, tief und schräg, so groß wie eine Hand. Das Holz darunter war hell und feucht.

„Machen die Forstleute solche Zeichen?“, fragte sie.

Markus kam zu ihr. „Manchmal. Wenn ein Baum raus soll. Aber die machen sie mit Farbe. Nicht so.“

„Dann mach davon auch ein Bild.“

Die Spurensicherung kam um halb neun. Frau Adams, eine kleine Frau mit grauen Haaren und einer sehr lauten Stimme, stieg aus einem weißen Bus und schimpfte zuerst über die Straße, dann über den Nebel, dann über die Gemeinde, die keine vernünftigen Schilder hatte. Dann zog sie ihren weißen Anzug an und hörte auf zu schimpfen.

Sie brauchte lange. Lina wartete am Band. Der Arzt kam, ein müder Mann aus Schleiden, und kniete lange bei dem Toten.

„Irgendwann in der Nacht“, sagte er schließlich. „Vor Mitternacht wohl eher nicht. Eher gegen zwei, drei Uhr. Genauer kann ich es noch nicht sagen. Ein einziger Schnitt, von links nach rechts. Wer das gemacht hat, wusste, was er tut. Kein Zögern.“

„Hat er sich gewehrt?“

„Ich sehe nichts. Keine Wunden an den Händen. Nichts unter den Nägeln, soweit ich das hier sagen kann. Entweder ging es sehr schnell, oder er hat den anderen gekannt und nichts befürchtet.“

„Oder beides“, sagte Lina.

Der Arzt nickte. „Oder beides.“

Frau Adams kam mit einer kleinen Tüte in der Hand zu ihnen herüber. „An seiner Jacke“, sagte sie. „Hing am Kragen.“ In der Tüte lag ein dünner Faden, dunkelgrau, ein wenig wollig. „Sieht aus wie von einem Mantel. Oder einer Decke. Ich sag Ihnen mehr, wenn ich es unter dem Glas hatte.“

„Und die Schrift auf der Hand?“

„Ein Stift mit feiner Spitze. Wasserfest. Die Buchstaben sind sehr gleichmäßig. Wer das geschrieben hat, hatte ruhige Hände.“ Frau Adams verzog den Mund. „Ruhiger als ich jetzt.“

Gegen zehn kam ein grüner Geländewagen den Schotterweg herauf und hielt hinter dem Bus. Ein großer Mann stieg aus, Anfang fünfzig, mit grauem Bart und einer Wachsjacke. Hinter

ihm sprang ein brauner Hund aus dem Wagen, groß, mit hängenden Ohren.

„Thomas Grein“, sagte Markus leise. „Der Förster.“

Der Mann kam bis zum Band und blieb stehen. Er sah zu den Holzstapeln hinüber, wo unter einer Plane Paul lag. Lange. Der Hund setzte sich neben ihn und drückte sich an sein Bein.

Lina ging zu ihm. „Herr Grein. Lina Voigt, Polizei Simmerndorf.“

„Ich habe es gerade gehört.“ Seine Stimme war tief und sehr ruhig. Seine Augen waren es nicht. „In Rollesburg hört man so etwas schneller als den Wetterbericht.“

„Paul Steiger hat für Sie gearbeitet?“

„Seit zwölf Jahren. Er war gut. Er konnte mit Holz umgehen, mit Maschinen, mit dem Wald.“ Er stockte. „Mit Menschen weniger.“

„Wann haben Sie ihn zuletzt gesehen?“

„Freitag. Da haben wir oben am Hang Grenzsteine nachgesehen. Danach ist er nach Hause gefahren. Er war still. Stiller als sonst.“

„Was für Grenzsteine?“

Thomas Grein sah sie an, als würde er überlegen, wie viel er sagen sollte. „Am Hang über der Talsperre gibt es alte Grenzen. Zwischen dem Staatswald, dem Gemeindeland und ein paar Leuten aus dem Dorf. Die Gemeinde hat vor einiger Zeit neu vermessen

lassen. Paul hat ein paar Steine versetzt. Im Auftrag.“

„In wessen Auftrag?“

„Das stand auf dem Papier, das er mir gezeigt hat. Gemeinde Rollesburg.“ Er zuckte mit den Schultern. „Ob das alles war, weiß ich nicht. Er hat danach nicht gern darüber geredet.“

„Hat er getrunken?“

„In den letzten Wochen, ja. Mehr als früher. Ich habe ihn einmal darauf angesprochen. Da hat er gesagt, manche Sachen kriegt man nur mit Schnaps runter.“

„Welche Sachen?“

„Hat er nicht gesagt.“

Lina schrieb es auf. „Wo waren Sie letzte Nacht, Herr Grein?“

Er lächelte nicht. „Zu Hause. Im Forsthaus. Allein mit dem Hund. Das werden Sie noch oft hören, Frau Voigt. In Rollesburg ist man nachts meistens allein.“

Der Hund stand plötzlich auf und sah zum Waldrand. Er knurrte leise, tief in der Kehle. Thomas legte ihm die Hand auf den Kopf.

„Ruhig, Bruno.“

Lina sah in dieselbe Richtung. Dort war nichts als Fichten und Nebel.

„Was hat er?“, fragte sie.

„Er mag den Ort nicht“, sagte Thomas. „Er knurrt selten. Wenn er es tut, hat er einen Grund.“

Kurz vor Mittag kam der Bürgermeister. Kallweit war ein kleiner, runder Mann in einer Jacke, die ihm eine Nummer zu groß war. Er stieg aus einem silbernen Wagen, sah sich um und kam mit schnellen, kurzen Schritten auf Lina zu.

„Frau Kommissarin“, sagte er. „Furchtbar. Ganz furchtbar. So etwas hatten wir hier noch nie.“ Er sprach leise, als könnte jemand mithören. „Ich muss Sie um eines bitten. Das Dorf braucht jetzt Ruhe. Keine Zeitung, kein Aufsehen. Die Leute haben Angst genug.“

„Das Dorf braucht die Wahrheit, Herr Kallweit“, sagte Lina. „Die Ruhe kommt danach.“

Er öffnete den Mund und schloss ihn wieder. „Natürlich“, sagte er dann. „Natürlich. Ich meinte nur, wenn es sich vermeiden lässt.“

„Hatte Paul Steiger mit der Gemeinde zu tun? Mit Grenzsteinen am Hang?“

Kallweit blinzelte. „Das war eine ganz gewöhnliche Vermessung. Alles ordentlich. Alles mit Genehmigung.“

„Ich habe nicht gefragt, ob es ordentlich war.“

Ende der Leseprobe